

WIE ICH WURDE WAS ICH WARD

Von

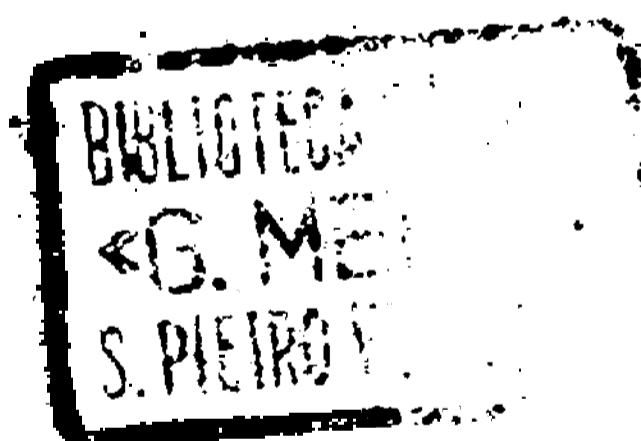


JULIUS BAHNSEN

Nebst anderen Stücken aus dem Nachlass des Philosophen

herausgegeben von

RUDOLF LOUIS



München und Leipzig
bei Georg Müller
1905.

Nimmt man nun endlich noch die Atmosphäre des allerfanatischsten Reactionärtums jener Tage hinzu, in welche mich die ererbten und historisch gedüngten Anschauungen des Blaustrumpfs von „Principalin“ täglich von neuem eintauchten, samt dem Pruritus einer mehr auf Reminiscenzen als eigene Productivität gestellten Geistreichheit — so wird es wohl für verzeihlich gelten, wenn bald ein Mietlingsgefühl in mir überwog und ich mich überall wohler und mehr zu Hause fühlte als da, wo ich meinen nächsten Beruf hatte. Und nun stellte mich beim Abgang ein neckisches Schicksal vor die Alternative: Rummelsburg¹⁾ oder London,²⁾ welche das spätere Leben dahin entschied: interimistisch im Weltcentrum, definitiv im entlegensten Erdenwinkel.

Die Stunden bei Schopenhauer.

Die längst zur Phrase gewordenen „epochemachenden Ereignisse“ sind doch auch in der reichsten Erlebnisreihe nur spärlich zu finden; mir war ein solches unzweifelhaft mein erster Besuch bei Schopenhauer. Doch schreibe ich hier keine Memoiren, beschreibe überhaupt nicht, erzähle kaum hin und wieder, sondern betrachte alles nur unter dem Gesichtspunkte, wie es auf mich — auf das, was man so gemeinhin die Entwicklung des inneren Lebens nennt — eingewirkt hat; halte mich deshalb so wenig bei dem Rahmen unseres ersten Begegnens wie bei den Details unserer Gespräche auf — und berichte lieber, wie vorbereitet ich bei ihm eintrat, den ich von da an als meinen Meister verehrt und bekannt habe.

Zuerst in Tübingen — wenn ich mich recht entsinne, bei der Psychologie des Gesichtssinnes in der Vorlesung Reiffs — hatte ich vom „sonderbaren Herrn“ gehört und

¹⁾ Gemeint ist wohl Rummelsburg in Pommern, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köslin; hatte 1859: 3300 Einwohner. L.

²⁾ Wohin Bahnsen seinen Vater zum Besuch der *Educational Exhibition* begleitete. Vgl. S. 84 ff. L.

war auf den gemeinsamen Rückwegen von der Aula durch den botanischen Garten von Reiff auf das „Paradoxe“ seiner Werke aufmerksam gemacht worden. Da packte er mich denn zunächst vom hintern, dem pessimistischen Ende, und in meiner Doctor-dissertation berief ich mich im Capitel vom Tragischen auf seinen Text zur „Karfreitagspredigt der Menschheit“. Als ich dann später als Hauslehrer mein erstes Geld mir verdiente — nicht soviel, wie heutzutage eine ordinäre Gouvernante bezieht — hatte Brockhaus gerade mal wieder die zweite Auflage des Hauptwerkes im Preise so herabgesetzt, dass sie mir nicht mehr unerschwinglich war. So wurde es mir das erste selbsterworbene Buch — und bald hernach, wo ich den Bruder verloren, ersetzte es mir Postille und Dogmatik (so ungefähr, wie es jetzt Busch,¹⁾ mit fremden Citaten ausgestattet, herausgegeben und gemeint hat).

Für den frisch gebackenen jungen Doctor war auf der Heimreise der als „grimmig“ unhöflich verschriene Menschenfeind und Pudelfreund doch zu sehr noch „blosse Curiosität“ gewesen, als dass er sich — Mai 1853 — hätte ein Herz fassen mögen, die Schwelle des Hauses Schöne Aussicht No. 17 zu überschreiten. Als ihn aber im Sommer 1856 in nur vierzehntägigen Ferien ein tiefgewurzelttes schwäbisches Heimweh von Altona gegen Süden getrieben hatte, da fühlte er sich durch das inzwischen Erlebte schon mehr geweiht, um solcher Adeptenschaft sich nicht ganz unwürdig zu wissen, und so schrieb ich getrost jene Zeilen, die mir den Zutritt zu dem gestrengen Herrn erschliessen sollten. Mir war dabei zumute wie im Vorzimmer eines Weltpotentaten — und aus demselben Gefühl heraus äusserte ich 3¹/₄ Jahre später, als mir das, nach abermals 12 Jahren durch Diebstahl abhanden gekommene Velinpapierexemplar der dritten Auflage als *donum autoris* zugesandt worden war: solche Freude könnte mir die Verleihung keines Ordens bereiten.

Die Aufnahme, welche ich als „gänzlich Unbekannter“

¹⁾ O. Busch, Arthur Schopenhauer, Beitrag zu einer Dogmatik der Religionslosen. Heidelberg 1877. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. München 1878. L.

fand, war freundlich genug, um mir aus diesem klaren Feldherrnauge die Innigkeit menschlichen Wohlwollens entgegenstrahlen zu lassen — und zu einer, ich möchte sagen, mädchenhaften Wärme sah ich es erglänzen, wie er, als Priester seiner letzten „Glaubens“-Lehre vor mir stehend, das Wort des Augustin: *utinam fiat, ut completus sit numerus sanctorum!* mit wahrer Inbrunst wiederholte.

Ich zog von dannen mit dem Bewusstsein, nicht nur einen Genius des Denkens, sondern auch einen Charakter echtster Erhabenheit von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Wie ein treuer Sohn sich gelobt, nichts eines grossen Vaters Unwürdiges sich zu schulden kommen zu lassen, wie ein begeistert gläubiger Confirmand mit einem vom soeben empfangenen religiösen Weihesegegnen gehobenen Herzen vom Altar der ersten Communion zurücktritt, getränkt mit dem heiligen Vorsatz, hinfort nichts zu tun, womit er „solch Wein und Brot unwürdig empfahe“, dass er „sich nicht selber zum Gericht esse und trinke“, — so fühlte ich mich wie in ein neues Dasein entrückt, — der Seligkeit des Nirwana zustrebend. Franz von Assisi und die anderen Helden der Askese waren meine Ideale geworden, und wenn ich noch gewohnte Studienwege an gewissen Hamburger Fenstern vorüberging, so wollte ich mich dabei jetzt nur vergewissern, Fortschritte zu machen in der „Ertötung des Fleisches“.

Alles, was an Schwärmeranlagen in mir geschlummert haben mochte: jetzt war es mit einem Schlage erwacht und entfesselt. Mit einer gewissen Freudigkeit malte ich mir die schon wenige Monate später drohend auftauchende Lage aus, als Trainkutscher dritter Klasse mit angeblich verwirktem Recht der Stellvertretung persönlich der Demütigung mich unterziehen zu sollen, einem verhassten dänischen Officier Stiefel und Knöpfe putzen zu müssen,¹⁾ — wollte ich doch ein zweiter Filippo Neri oder

¹⁾ Bahnsen, der als Freiwilliger von 1849 bei der dänischen Regierung schlecht angeschrieben war, sollte trotz ausgesprochener Amnestie eine „Ordnungsstrafe“ für verspätete Anmeldung zum Militärdienst erleiden, d. h. mit 26 Jahren vier Jahre den gemeinen Soldaten spielen,

Raimundus Lullus werden, und geheimes Versenken in die neuerfasste Lehre sollte der Seele Spannkraft beleben, so oft ich mich würde schwach werden fühlen. — Nur eines schien mir überaus bedenklich: die fast von allen „Heiligen“ berichteten Rückfälle — am naivsten geschildert von Benvenuto Cellini. Auch für die ekelhaften Casteiungen der Guyon¹⁾ konnte ich mich nicht erwärmen. Denen gegenüber reagierte das natürliche Gefühl zu mächtig: — mit einem verabscheuten Manne aus Askese geduldeter Coitus deuchte denn doch selbst dem angehenden Realdialektiker mehr paradox und widerlich als gross und nachahmungswürdig.

Aber die Gegenströmung sollte mächtiger und eindrucksvoller von einer andern Seite her auffluten.

Jetzt galt es, all die theoretischen Voraussetzungen dieser hochgespannten Verneinungsdoctrin sich anzueignen — und eben damit haperte es sehr bald. Trotz dreissig wöchentlicher Lehrstunden und ungezählter Correcturen (Aufsätze aus drei Mittelklassen von 20 bis 40 Schülern alle paar Wochen!) setzte ich es durch, alle meine Freistunden dem gewissenhaftesten Studium jeder Zeile, deren ich aus der Feder des Meisters habhaft werden konnte, zu widmen. Langsam genug ging es vorwärts. Dafür aber hatte ich die Genugtuung, dass beim nächsten Wiedersehen — nach 14 Monaten — der Meister im Bescheidwissen in seinen Werken mich dem einzigen Frauenstädt verglich; — aber ich hatte mir auch gleichzeitig ein durch zwei Bände geführtes Gesamtregister zu seinen Schriften angelegt.

Wiewohl ich nun aber literarisch debütiert hatte mit einer zum 22. Februar²⁾ 1857 eingesandten Abhandlung über den

— wie er selbst damals an den Meister schrieb: „eine Situation, in welcher Schopenhauer wohl bisher noch keinen seiner Schüler gesehen habe!“ Schliesslich wurde ihm die Stellung eines Stellvertreters gestattet. Vgl. Schemann, Schopenhauer-Briefe S. 348 u. 453. L.

¹⁾ Vergleiche die von Schopenhauer so hochgeschätzte Selbstbiographie der bekannten Mystikerin (Köln 1720). L.

²⁾ Schopenhauers Geburtstag. L.

Bildungswert der Mathematik,¹⁾ liessen doch zwei Punkte mir keine Ruhe, und von ihnen sollte die Zermürbung der Fesseln ansetzen, in deren unbedingtem Bann ich mich ein paar Jahre lang befunden habe: es war das famose „bloss“ in Kants transcendentaler Ästhetik,²⁾ welches darüber entscheidet, ob einer sich anständigerweise zum Realismus bekennen kann oder nicht — und es war am andern Ende die Möglichkeit erfolgreicher Askese, welche mir nicht nur nicht dargetan, sondern mit den metaphysischen Voraussetzungen des Systems in unversöhnlichem Widerspruch zu stehen schien.

Allein nur mit äusserster Schüchternheit habe ich mich mit diesen sofort tief empfundenen Einwänden hervorgewagt; in den „Beiträgen zur Charakterologie“ sind sie noch kaum angedeutet: das zog mir den Vorwurf der Unentschiedenheit meines Individualismus zu. Erst in der Polemik, erst an der Seite von, später gegen E. v. Hartmann erstarkte meine Zuversicht, bis ich allmählich vorbehaltlos mich zu einer individualistischen Realdialektik als meinem eigenen System bekannte, nachdem ich mir lange genug hatte sagen lassen, es sei nicht nur zu bescheiden, sondern auch sachlich incorrect, mich immer nur noch als blossen Anhänger Schopenhauers einzuführen. Jetzt nennt man mich wohl noch seinen Schüler, auch mal Jünger — aber nicht bloss Apostel, sondern — die Freundlichstgesinnten — auch schon Fortführer und Vollender.

Exil und preussischer Dienst.

Als Anfang 1851 hunderte von schleswig-holsteinischen Beamtenfamilien, die Brust voll Groll ob der vorgenommenen

¹⁾ Erschienen in der „Schulzeitung für Schleswig-Holstein“ 1857, No. 21, 25, 26 (21. II., 21. und 28. III.); eine Entgegnung auf Bahnsens Ausführungen von J. C. Becker findet sich in den Nummern vom 19. und 26. XII. dieses Jahres in derselben Zeitschrift. Seiner geringen Meinung von dem Bildungswerte der Mathematik ist Bahnsen auch späterhin treugeblieben. Vgl. auch: J. C. Becker, Abhandlungen aus den Grenzgebieten der Mathematik und Philosophie. Zürich 1870. L.

²⁾ Nämlich dass Raum und Zeit „bloss“ subjective Anschauungsformen seien, ohne jegliches objective Correlat im „Ding an sich“. L.

Bahnsen, Wie ich wurde, was ich ward.